

## **Grundgedanken zur Arbeit mit den deutschen Minderheiten und Volksgruppen**

Der Begriff „Volkstumsarbeit“ scheint in die Jahre gekommen zu sein und wirkt bei oberflächlicher Betrachtung einigermaßen antiquiert. Gänzlich aus dem gesellschaftlichen Rahmen scheint er zu fallen, setzt man ihm das Eigenschaftswort „deutsch“ davor: Dann spricht man von „deutscher Volkstumsarbeit“, was hierzulande Kopfschütteln und Befremden hervorruft. Würde man sich die Mühe machen und bei den linken Kultupäpsten um eine Interpretation dieses Begriffs bitten, würden einem wohl Attribute wie „faschistoid, prä- oder protofaschistisch, nationalchauvinistisch, germanophil“ angeboten werden. Die Fülle solcher wenig schmeichelhafter Zuordnungen macht darauf aufmerksam, dass „Volkstumsarbeit“ als Begriff und als Tätigkeit mit negativ tradierten Stigmata behaftet ist. Ich möchte hier lediglich auf diesen Umstand hinweisen, ohne die eigentlichen Ursachen für diese Vorurteile zu analysieren. Ich denke nur, dass niemand auf die Idee kommen würde, die verantwortlichen Redakteure der ORF-Sendereihe „Heimat, fremde Heimat“ mit den oben genannten Eigenschaftswörtern zu belegen, weil sie jeden Sonntag über die „Volksgruppenarbeit“ der kroatischen, slowenischen oder magyrischen Minderheiten in Österreich berichten. Wir können hier ganz unterschiedliche Wertungen und Zugänge beobachten.

Ich denke, dass wir heute den Begriff „Volkstumsarbeit“ viel breiter fassen müssen und ihn dort aus dem nationalstaatlichen Korsett entlassen sollten, wo auf Grundlage des Subsidiaritätsprinzips der EU ein größerer Kontext gebraucht wird. Was wir benötigen, ist eine europäische Interpretation, die uns hilft, „Volkstumsarbeit“ als Beitrag zur Wahrung einer „europäischen Identität“ zu verstehen. 1993 hatten die damaligen Mitglieder der Europäischen Union (EU) in Kopenhagen für die postkommunistischen Reformstaaten Kriterien definiert, die es als Grundlage für einen EU-Beitritt unbedingt zu erfüllen galt. Neben der Sicherung rechtsstaatlicher Prinzipien und dem Ausbau marktwirtschaftlicher Parameter zählte der Minderheitenschutz zu den drei entscheidenden Aufnahmekriterien. An dieser Stelle ist man aufgefordert, den Begriff „Volkstumsarbeit“ näher zu bestimmen: „Handelt es sich dabei um die bewusste Pflege des eigenen Volkstums?“ oder „Versteht man darunter irgendeine kulturelle Tätigkeit, die sich auf das eigene Volkserbe bezieht?“ Ich gehe sogar noch weiter und stelle die Frage, ob sich „Volkstumsarbeit“ auch geographisch definieren lässt. Beschränkt sich „Volkstumsarbeit“ lediglich auf das eigene Staatsgebiet oder handelt es sich dabei um einen Bereich, der in einem größeren Umfeld wirksam ist? Ich würde „Volkstumsarbeit“ gerne im Zusammenhang mit Minderheiten definieren. Mit diesem Schritt bekommt „Volkstumsarbeit“ eine globale Bedeutung und eine europäische Dimension, indem sie sich nicht nur auf ein bestimmtes Staatsgebiet konzentriert, sondern einen europäischen Prozess aktualisiert, der multilateral ausgerichtet ist. Es ist nicht notwendig, mit besonderer Betonung darauf hinzuweisen, dass sich für die Gemeinschaft der Heimatvertriebenen „Volkstumsarbeit“ auf die Pflege einer multiplen deutschen Identität bezieht, wobei ich dieser Tradition gerne den Begriff „altösterreichisch“ zur Seite stellen möchte. Wir sprechen dann von „deutschen altösterreichischen Volksgruppen“, was vor allem den historischen und sozialpolitischen Gegebenheiten im 18. und 19. Jahrhundert entsprach. Nach dem Ersten Weltkrieg kam es in Europa aufgrund des geänderten, geopolitischen Landschaftsbildes zu einer Neupositionierung dieser Volksgruppen, die innerhalb der Grenzen der neuen Nationalstaaten zu „deutschen Minderheiten“ degradiert wurden. Ab diesem Zeitpunkt würde ich auch nicht mehr von „deutschen altösterreichischen Minderheiten“ sprechen, weil ab Mitte der 1920er Jahre Berlin der eigentliche Adressat für die Anliegen der deutschen Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa war. Der oft zi-

tierte „Blick nach Norden“ reflektierte nicht nur die Attraktivität des deutschen Reichsgedankens im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, sondern war auch realpolitisch motiviert. Deutschland übernahm ab 1926 die Interessensvertretung der deutschen Minderheiten im Völkerbund, wodurch Wien als ehemaliger Kulminationspunkt endgültig aus dem Rennen war.

In der Zwischenkriegszeit kam es dann unter dem Vorzeichen eines aggressiven nationalstaatlichen Konsolidierungsprozesses in der Tschechoslowakei, in Ungarn, im gemeinsamen Staat der Serben (SHS), Kroaten und Slowenen, in Polen und Italien sowie in abgeschwächter Form auch in Rumänien zur Herausbildung von politisch motivierten Schicksalsgemeinschaften. Für die deutschen Minderheiten bedeutete das eine permanente Gratwanderung zwischen ethnisch - kultureller Selbstbehauptung und politischer Assimilation. Nach 1918/19/20 hat sich in der Tschechoslowakei aus den Deutschen Böhmens, Mährens und Schlesiens die „sudetendeutsche Volksgruppe“ entwickelt. Die Donauschwaben im ehemaligen Königreich Ungarn spalteten sich sogar in mehreren Volksgruppen auf, nachdem ihr Siedlungsgebiet dreigeteilt wurde. Sie lebten nach Trianon als „Ungarndeutsche“ in der Republik Ungarn, als „Banater Schwaben“, „Sathmarer Schwaben“ und „Berglanddeutsche“ unter rumänischer Staatsgewalt und als „Donauschwaben“ im SHS - Staat der Serben, dem späteren Königreich Jugoslawien. Selbstverständlich verliefen die weiteren Prozesse unter ganz anderen Bedingungen als die Jahrhunderte zuvor. Ich betone das mit Nachdruck, weil sie uns deutlich machen sollen, dass „Volksgruppen“ keine statischen Gebilde sind. Wenn wir uns hier die Gegebenheiten in Ostmittel- und Südosteuropa vergegenwärtigen, wird verständlich, dass es in einem multikulturellen und multiethnischen Umfeld immer zu transkulturellen Schnittpunkten kommt, die sich in allen Lebensbereichen mehr oder weniger deutlich etablieren. Das ist keine neue Erscheinung, sondern entspricht einer europäischen Realität, die sich auf diesem Kontinent im historischen Rückblick immer und überall zeigen lässt. Wir dürfen daher das Deutschtum in ostmittel- und Südosteuropa nicht als homogene Einheit sehen. Diese Realität bildet bis heute ein wichtiges Wesensmerkmal.

Ich darf hier noch einige Zahlen zu den deutschen Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa anführen, um die Größenordnungen vorzustellen, um die es dabei geht. Ich beziehe mich dabei auf die Ergebnisse der letzten Volkszählungen, obwohl ich weiß, dass nicht jeder, der über eine deutsche Abstammung verfügt, sich bei solchen Erhebungen ethnisch deklariert. Die amtlichen Zahlen sind daher immer mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten und, folgt man den Angaben der Minderheitenorganisationen, auf jeden Fall nach oben zu korrigieren:

Polen: 300.000 bis 500.000  
Ungarn: 60.000  
Tschechien: 38.000  
Slowakei: 5.000  
Kroatien: 4.000  
Serbien: 3.000  
Slowenien: 2.000  
Ukraine: 60.000  
Rumänien: 40.000

Welchen Faktoren bei solchen statistischen Erhebungen eine große Aufmerksamkeit zu schenken sind, möchte ich anhand zweier Beispiele anführen. Bei der Volkszäh-

lung von 1991 bekannten sich in Tschechien 48.000 Personen als Deutsche. Zehn Jahre später reduzierte sich die Zahl bei der Volkszählung von 2001 auf 38.000 Personen. Dieser Rückgang war eine Folge der Diskussionen zu den Beneš-Dekreten und zur Vertreibung der Sudetendeutschen. In dieser emotionalisierten Atmosphäre hatten vor allem die Angehörigen der Erlebnisgeneration Angst davor, sich als Deutsche zu deklarieren. In Ungarn konnte man einen umgekehrten Effekt beobachten. 1991 waren es knapp 30.000 Personen, die sich zu ihrer deutschen Nationalität bekannten. Bei der Volkszählung 2001 waren es plötzlich über 60.000 Personen. Zu diesem Zeitpunkt war ein Donauschwabe, Franz Madl, ungarischer Präsident, was viele Deutsche mit Stolz erfüllte und ermutigte, sich auch amtlich bei einer Volkszählung zum Deutschtum zu bekennen. Wir sehen also, dass ethnische Minderheiten sehr stark vom politischen Umfeld, in dem sie sich verwirklichen müssen, abhängig sind und sehr sensibel auf negative Einflüsse reagieren. Politische Turbulenzen, Chauvinismen und zeitgenössische Rassismen beeinflussen freilich auch die „Volkstumsarbeit“, weshalb das Wechselwirkungsgefüge zwischen „Minderheit“ und „Volkstumsarbeit“ ein sehr sensibles Gespann ausmacht. Ich habe dazu drei Thesen entwickelt, die ich hier vorstellen möchte:

### **These 1**

*Volkstumsarbeit ist zeitgemäß und hat sich an den realen Gegebenheiten zu orientieren*

Nach dem Zerfall der kommunistischen Regime in Europa zu Beginn der 1990er Jahre gründeten die deutschen Minderheiten sehr schnell neue Organisationen und begannen sich unter demokratischen Verhältnissen kulturell zu artikulieren. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass die Vertreibungen von 1945 und die ideologische Spaltung Europas im Zeichen des Kalten Krieges die innere Struktur der deutschen Minderheiten grundlegend veränderten und in Bereichen wie Kultur und Wirtschaft irreversibel zerstörten. Die deutschen Minderheiten von heute sind in ihrer äußeren Konsistenz nicht mehr mit jenen des 19. und 20. Jahrhunderts zu vergleichen. Ich habe einmal für ein Buchprojekt die Beschaffenheit der deutschen Minderheit in der ehemaligen Tschechoslowakei nach 1945 untersucht und bin dabei zum Ergebnis gekommen, dass bereits 1946 über 33.000 Angehörige der deutschen Minderheit aus Mischehen stammten. Dieser Anteil ist bis Anfang der 1990er Jahre kontinuierlich angestiegen. Die Situation in den anderen ehemaligen Reformländern ist ganz ähnlich. Selbst in Rumänien, wo zumindest bis zum Beginn der großen Abwanderungswelle die Siebenbürger Sachsen das traditionelle Heiratsverhalten pflegten, dominiert heute die Mischehe. Man kann diese Tatsache kritisieren und als einen schmerzvollen Verlust von deutschen Identitäten bedauern. Eine solche Einstellung würde aber nicht nur jeder „Volkstumsarbeit“ ein rasches Ende bescheren, sondern auch das deutsche Resterbe aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängen. Heute sind es, um in Siebenbürgen zu bleiben, Rumänen, die ihre Kinder in die deutschen Gymnasien schicken oder in den Musik- und Tanzgruppen der Siebenbürger Sachsen mitwirken. Ohne Rumänen würde es etwa in Hermannstadt, Mediasch oder Kronstadt kein deutsches Schulsystem mehr geben. Das gleiche Schicksal würde wohl auch die kulturellen Einrichtungen der Siebenbürger Sachsen treffen. Eine ähnliche Situation können wir auch an anderen Orten beobachten. Ich bin vor zwei Monaten vom Wiener VDSt eingeladen worden, im neuen Vortragssaal der Österreichischen Landsmannschaft (ÖLM) einen Vortrag zur gegenwärtigen Situation der deutschen Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa zu halten. Eingeladen waren auch Vertreter aus Agram und Fünfkirchen, wo in den letzten Jahren zwei Hochschulverbindungen (VDH) gegründet wurden. Der Vertreter aus Agram war eine

kroatische Studentin! Zu ihren Motiven, einer „Deutschen Studentenverbindung“ beizutreten, erklärte sie, dass es die Liebe zur deutschen Sprache und ihre innere Verbundenheit zur deutschen Kultur sind. Wir sind heute mit einem Phänomen konfrontiert, das die Zukunft der deutschen Minderheiten noch viel stärker bestimmen wird. Ich meine damit das „Bekenntnisdeutschtum“, das, und diese Tatsache ist zu akzeptieren, das „ethnische Abstammungsprinzip“ abgelöst hat. Wir können das abermals bedauern, was viele von uns tun, oder als eine Möglichkeit betrachten, die deutschen Kulturtraditionen neuen Bevölkerungsgruppen zugänglich zu machen: Schließlich gibt es Zehntausende Kroaten, Tschechen, Slowaken oder Ungarn, die einen deutsche Vorfahren haben. Hier gilt es mit Nachdruck anzusetzen. Ich habe vor sieben Jahren gemeinsam mit dem „Wiener Verein der Siebenbürger Sachsen“ einen Aufsatzwettbewerb veranstaltet. Mir ist damals folgendes Thema eingefallen: „Was geht mich das deutsche Erde der Siebenbürger Sachsen an?“ Die Schüler waren zu über 90% Rumänen. Das Resultat war jedenfalls erstaunlich. Alle Schüler bekannten sich zum Erbe der sächsischen Kultur und akzeptierten sie als Teil der eigenen Landesidentität, die es im eigenen Interesse zu erhalten gilt. Ich glaube, dass wir uns für diese „Volkstumsarbeit“ öffnen sollen!

## **These 2**

*Volkgruppenarbeit meint einen Wechselwirkungsprozess und bedeutet Austausch von kulturellen und geistigen Werten*

Die Auseinandersetzung mit „verwandten oder fremden Kulturen“ schärft nicht nur den Blick für die eigene Identität, sondern macht deutlich, dass jede Kultur die Summe ihrer Traditionen und Einflüsse darstellt. Gerade die im Umfeld fremder Kulturen gewachsene Vielfalt des Deutschtums in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa macht das deutlich. Die deutschen Minderheiten haben jeweils ihre eigene Geschichte, die sich über einen Zeitraum von vielen Jahrhunderten in einem interaktiven Raum abgespielt hat. Dieser Raum prägte seit jeher eine multiethnische Komponente, was dazu führte, dass dort die deutsche Identität einen hohen Grad an interkulturellen Elementen aufweist. Das macht für jede Art von „Volkstumsarbeit“ eine differenzierte Betrachtung notwendig. Ich war vor einigen Jahren beim Schwabenball in Budapest, der damals zu den Feierlichkeiten „1000 Jahre Stephanskrone“ veranstaltet wurde. Es gab wunderbare folkloristische Darbietungen, vornehmlich donauschwäbische Tänze. Auch mir war damals aufgefallen, dass sich die jungen Burschen und Mädchen miteinander nur auf Ungarisch unterhielten. Auf meine Frage hin: „Warum die jungen Donauschwaben kein Deutsch mehr sprechen können?“, antwortete mir ein junger Mann in gebrochenem Englisch: „Ich bin Donauschwabe mit ungarischer Muttersprache. Ich kann Donauschwabe auch ohne deutsche Muttersprache sein.“ Heute kann ich diese Antwort verstehen, weil ich gelernt habe zu akzeptieren, dass der „klassische Südosteuropäer“ mehrere Identitäten in sich vereint. Noch heute stelle ich bei meiner Arbeit im „Haus der Heimat“ mit Bewunderung fest, dass die älteren Semester der Donauschwaben dreisprachig sind – neben Deutsch sprechen sie auch Ungarisch und Serbokroatisch! Donauschwabe zu sein, muss heute in Ungarn nicht unbedingt bedeuten, ein Deutscher mit deutscher Muttersprache zu sein. Es gibt daneben auch andere Varianten: Donauschwabe zu sein, heißt für viele auch, ein Ungar mit ungarischer Muttersprache zu sein. Donauschwabe zu sein, kann aber ebenso bedeuten, ein Ungar mit deutschen Vorfahren und ungarischer Muttersprache oder ein Ungar mit deutschen Vorfahren und deutscher Muttersprache zu sein, obwohl die letztere Kombination immer seltener wird. Diese wenigen Bei-

spiele sollen genügen. Sie machen deutlich, dass wir es mit kulturhistorisch gewachsenen „Mehrfach- und Wechselidentitäten“ zu tun haben. Freilich, und darauf muss hingewiesen werden, ist das gegenwärtige Erscheinungsbild der deutschen Minderheiten eine Folge der tschechischen, magyrischen, serbischen, kroatische, slowenischen, rumänischen, italienische und polnischen Erneuerungsbewegungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts, der Vertreibungen am Ende des Zweiten Weltkriegs und der radikalen Assimilierungspraktiken der Jahrzehnte nach 1945.

### **These 3**

*Volkgruppenarbeit darf nicht als „missionarischer Auftrag“ missverstanden werden*

Nach der Wende waren es neben den wenigen österreichischen Landesstellen, die sich mit den Belangen der deutschen Minderheiten beschäftigten, vor allem die Verbände der Heimatvertriebenen, die diesen Kontakt suchten. Die anfängliche Euphorie musste aber bald einer Ernüchterung weichen. Die Kritik bezog sich vielfach auf die mangelhaften Deutschkenntnisse, wobei vornehmlich die jüngeren Generationen - ich habe zuvor schon darauf hingewiesen - oft überhaupt kein Deutsch mehr sprechen. Diese Wahrnehmung war richtig und stimmt, sie sollte jedoch im Kontext der historischen Ereignisse gesehen werden. Die deutsche Sprache galt nach 1945 als „Feindsprache“, die man in der Öffentlichkeit nicht mehr verwenden durfte. Diese Diskriminierung, die mit einer psychologischen Assimilierung einherging, begann aber schon viele früher! Nach dem Ausgleich mit Ungarn von 1867 setzte eine radikale Magyarisierungswelle ein, die sich sprachlich auf die deutschen Volksgruppen auswirkte. Deutsche Volksgruppen wie die Banater Schwaben oder Karpatendeutschen im oberungarischen Raum sprachen am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zur überwiegenden Mehrheit nur mehr Magyarisch. Es war die deutsche Priesterschaft, die die magyarische Unterrichtssprache pflegte. Immerhin, und auch das soll hier einmal betont werden, waren die geistigen Erneuerer des Magyarentums zu einem beachtlichen Teil Deutsche. Auch ein Blick weiter nach Norden zeigt, dass nicht wenige „tschechische Erneuerer“ in Böhmen und Mähren deutsche Namen trugen. Man muss also bei der Beurteilung der Gegenwart vorsichtig sein, weil auch in der so genannten „guten alten Zeit“ viele Deutsche der deutschen Sprache nicht mehr mächtig waren. Selbstverständlich wird sich - heute wie damals - die „Volkstumsarbeit“ weiterhin dem deutschen Spracherwerb widmen müssen. Diese Aufgabe kann aber nur der jeweilige Staat übernehmen, weil nur auf gesetzlicher Ebene die Voraussetzungen dafür geschaffen werden können, dass die deutsche Sprache wieder verstärkt im schulischen Unterricht - Stichwort „Muttersprachenunterricht“ - zur Anwendung kommt. Es gibt aber viele andere Möglichkeiten, eine konstruktive und zugleich moderne „Volkstumsarbeit“ zu verwirklichen. Ich möchte dazu drei ganz konkrete Beispiele anführen:

Im Jahr 2000 veranstaltete der „Verband der volksdeutschen Landsmannschaften Österreichs“ (VLÖ) in Wien erstmals das „Volkstumsymposium der deutschen Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa“. Die Aufgabe dieses Symposiums besteht darin, Vertreter aller deutschen Minderheiten einmal im Jahr an einem Ort zusammenzubringen, um etwa über Themen aus den Bereichen Bildungspolitik, Jugendarbeit, Medien, Brauchtumpflege, Minderheitenstandards in der Europäischen Union (EU) zu sprechen. Ich war als Organisator dieser Symposien beim ersten Zusammentreffen überrascht zu erfahren, dass die Vertreter der deutschen Minderheiten weder einander kannten, noch voneinander wussten. Inzwischen hat sich ein reges Informationsnetzwerk aufgebaut, es werden Pressemitteilungen kreuz und quer

verschickt und man ladet sich gegenseitig ein, was den Zusammenhalt und die persönlichen Bindungen untereinander stärkt. Die bisherigen Stationen dieser Symposien waren Wien, Budapest, Marburg, Käsmark (Slowakei), Hermannstadt und Esseg in Kroatien. Im Herbst 2007 fahren wir nach Prag. 2008 findet das Symposium in Opateln in Schlesien statt. Für 2010 und 2011 haben sich bereits Maria Theresiopel in Serbien und die Berglanddeutschen in Rumänien als Veranstalter angemeldet.

Im Gedenkjahr 2005 wurden auf Initiative des Vertriebenenensprechers der ÖVP, AbgzNR Norbert Kapeller, Reisen zu den deutschen Minderheiten nach Ungarn, Kroatien, Serbien, Rumänien, Slowenien, Tschechien und Slowakei veranstaltet. Diese Initiative wurde übrigens von allen Parlamentsparteien unterstützt. Es wurde mir die Ehre zuteil, alle diese Reisen zu organisieren. Im Mai 2006 gab es dann auf Einladung des damaligen Nationalratspräsidenten, Andreas Khol, eine Schlussveranstaltung im österreichischen Parlament, wo folgende Parteeinigung vorgestellt werden konnte.

1. Einrichtung einer internationalen Arbeitsgruppe aus Abgeordneten der Parlamente von Tschechien, Slowakei, Ungarn, Slowenien, Kroatien, Serbien, Rumänien, Deutschland und Österreich zur Aufarbeitung offener Fragen
2. Minderheitenrechte autochthoner Volksgruppen in allen teilnehmenden Staaten
3. Installierung eines Fachreferats für die deutschsprachigen Minderheiten in den ehemaligen Kronländern zur:
  - 3.1. projektbezogenen Förderung des Kulturlebens, insbesondere der Jugendarbeit
  - 3.2. Organisation österreichischer Lehrkräfte für einen befristeten Aufenthalt
  - 3.3. Organisation geförderter Österreich-Aufenthalte und vice versa Landschulwochen österreichischer Schulen beispielsweise in Prag, Budapest etc.
  - 3.4. Information in den Kulturhäusern durch Empfang der ORF-Sender in Bild und Ton, sowie deren Versorgung mit Tageszeitungen und Journalen
  - 3.5. Kooperation mit Bürgermeistern, Stadträten, NGOs in Städten mit deutsch-altösterreichischer Geschichte
  - 3.6. Förderung und Hilfestellung bei Partnerschaften diverser Art

Letzte Woche wurde im österreichischen Außenministerium an der Abteilung für Auslandsösterreicher ein eigenes Referat eingerichtet, das sich mit den Agenden der deutschen altösterreichischen Minderheiten beschäftigt. Es soll bereits im nächsten Jahr als Informations- und Servicestelle mit Personal ausgestattet werden und ein eigenes Budget erhalten.

Jede moderne „Volkstumsarbeit“ muss sich um die Verbreitung von Informationen bemühen, damit die Geschichte und die Thematik der deutschen Minderheiten ins Bewusstsein der Öffentlichkeit dringen. Das österreichische Bundesministerium für

Bildung, Wissenschaft und Kultur hat in den letzten sieben Jahren zwei Unterrichtsfilme unter den Titeln „Sudetendeutsche und Tschechen“ sowie „Geschichte der deutschen Volksgruppen in Südosteuropa“ hergestellt. Ich habe zu beiden Filmen im Auftrag des Ministeriums umfangreiche Begleitbroschüren verfasst. Als Ergänzung zu den Filmen werden auch „Zeitzeugen“ eingeladen, die über das Schicksal der Vertreibung berichten.

## **Zusammenfassung**

„Volkstumsarbeit“ soll keine karitative Arbeit sein, sondern auf einen wechselseitigen Erfahrungsaustausch abzielen, indem das gemeinsame Erbe und die modernen Errungenschaften gepflegt werden. Hierbei ist aber zu beachten, dass regionalspezifische Identitäten als gleichwertige Varianten zu akzeptieren und auf dieser Ebene zu behandeln sind. Jede „westliche Überheblichkeit“ wirkt sich störend aus und gibt dem anderen das Gefühl, dass seine kulturelle Identität minderwertig ist. Toleranz und die Bereitschaft, sich der Vielfalt ohne Vorurteile zu nähern, sind wichtige Säulen für die „Volkstumsarbeit“. Man muss die Traditionen der Siebenbürger Sachsen, der Karpaten- und Sudetendeutschen oder der Donauschwaben in ihrer Gesamtheit verstehen lernen. Und zu dieser Gesamtheit gehört eben nicht nur das deutsche Element! „Volkstumsarbeit“ trägt so zu einer Erweiterung des persönlichen Erfahrungshorizonts bei und fördert den Umgang mit „verwandten und fremden Kulturen“, die es zu verstehen gilt.

„Volkstumsarbeit“ ist aber auch eine politische Arbeit, die darauf zu achten hat, dass die Rechte der Minderheiten eingehalten werden und jede ethnisch motivierte Diskriminierung öffentlich gemacht wird. Hierzu bedarf es einer ständigen Kontrolle, die nur durch den regelmäßigen Kontakt zu Vertretern der deutschen Minderheiten garantiert werden kann. In einem zweiten Schritt sollte in Österreich eine Dokumentationsstelle eingerichtet werden, die nicht nur Fälle von Diskriminierungen sammelt, sondern an einschlägige Einrichtungen der EU weiterleitet: Ich denke dabei in erster Linie an die in Wien ansässige „Agentur für Grundrechte“.

Andererseits weiß ich, dass gerade die Vertriebenenverbände wegen ihrer „Volkstumsarbeit“ angegriffen und pauschal in die Nähe des Rechtsextremismus gerückt werden. Durch derartige Unterstellungen werden vor allem die Vertreter der deutschen Minderheiten verunsichert, was dazu führt, dass sie selbst angegriffen werden. Ich möchte dazu folgendes Beispiel anführen: Vor zwei Jahren hat Andreas Bürgermeister als Vorsitzender des „Deutschen Vereins Donau“ in Neusatz (heute Novi Sad in der Republik Serbien) auf Einladung der „Österreichischen Landsmannschaft“ die Festrede anlässlich des alljährlichen Schulvereinstags gehalten. Ein Jahr später wurde Herrn Bürgermeister über die deutsche Botschaft in Belgrad mitgeteilt, dass das Deutsche Innenministerium sämtliche Förderungen einstellen wird, sollte Herr Bürgermeister weiterhin bei „rechtsextremen Organisationen“ auftreten. Die Betroffenen wissen, dass eine solche Unterstellung nur deshalb in die Welt gesetzt wird, um sie medial mundtot zu machen. Sie sollten sich diesem Druck nicht beugen, weil es zu viele Missstände gibt, die unser aller Kraft und Engagement bedürfen. So haben wir alle in Österreich das Recht zu fordern, dass die deutsche Minderheit in Slowenien als „autochthone Volksgruppe“ anerkannt wird und ähnlich hohe Fördermittel aus Laibach erhält, wie es für die slowenische Minderheit in Kärnten eine Selbstverständlichkeit darstellt. Es muss uns allen die Beseitigung des historischen Unrechts ein Anliegen sein, das heute noch durch Unrechtsgesetze wie die Beneš - Dekrete oder

Avnoj - Bestimmungen fortlebt und die Angehörigen der deutschen Minderheit in Tschechien oder Serbien diskriminiert. Wer Diskriminierungen und Rassismus verurteilt, kann vor solchen Altlasten nicht die Augen verschließen.